



ANNA-KATHARINA DEHMELT

Transparente Reflexion

Die zwanzigsten Rudolf-Steiner-Forschungstage fanden vom 16. bis 19. Oktober im Lesesaal der Bibliothek am Goetheanum statt.

Sie waren nicht ganz typisch, die Forschungstage, bei denen ich zu Gast sein konnte. Sie waren länger als sonst, es waren nicht nur junge Wissenschaftler und Forscher geladen (sondern auch Constanza Kaliks, Zvi Szir und ich) und es gab wenig Zeit für gemeinsames Gespräch (außer in den Pausen). Dafür gab es Einblicke in eine ganze Reihe von Institutionen. Die Frage nach Sinn und Unsinn der Gründung von Institutionen durchzog dieses Treffen. Sie wurde aber weniger theoretisch als anschauend und erlebend beantwortet, denn die Institutionen präsentierten sich zwar sehr unterschiedlich, aber doch alle getragen von ihren Aufgaben und Fragen und somit sinnvoll. ■ Das Verhältnis von Theorie und akademischer Wissenschaft zu Anschauung und Erleben scheint mir überhaupt einen Grundton dieser Forschungstage anzuschlagen. Natürlich sind diese überwiegend in den 70er- und 80er-Jahren geborenen und in der akademischen Wissenschaft stehenden Menschen ausgesprochen reflektiert. Sie stürmen nicht voran, wie dies die vorangegangene Generation wohl getan hat, sondern setzen bedachtsam Schritt für Schritt, und lieber halten sie den Fuß noch ein wenig in der Luft, als dass sie zu fest auftreten. Aber diese Reflektiertheit tötet nicht das Leben. Vielmehr wird sie in ihrer Behutsamkeit geradezu transparent für den tieferen Gehalt des Individuums und die geistigen Dimensionen der jeweiligen Situation. Das war besonders schön an dem Beitrag von Johanna Hueck über Novalis und den Gedankensinn zu erleben, an dem sich die Frage nach dem Übergang zum schauenden Bewusstsein und dazu adäquater Ausdrucksformen stellte. Aber sie stellte sich eben nicht als nur theoretische

Frage, sondern zugleich je an sich selbst und an das eigene Tun. ■ Von Rudolf Steiner war eigentlich eher selten die Rede, und schon gar nicht wird er einfach mal so zitiert. Das schwungvolle Referat von Libertad Aguilar über Embryologie in der Heilurythmie kam völlig ohne vorgefertigte anthroposophische Inhalte aus, und doch war das Wunder der Menschwerdung in jedem Moment erlebbar. Diese Generation forscht nicht über Anthroposophie. Ihr wird die Anthroposophie – in Anlehnung an eine Formulierung von Philip Kovce im Vorblick auf die Forschungstage – zum Instrument, auf dem sie eigene Werke hervorbringt. Das wurde auch in der Lesung von Andreas Lautert aus «Durch Einander» erlebbar, einer Fantasie, die sich explizit als Versuch einer umgewandelten Anthroposophie versteht. Und es ist ihr wichtig, diese Werke in die Aufnahmebereitschaft der Freunde hineinzulegen, nicht für den Erfolg, sondern damit sie dort weiterwachsen. ■ Am ersten Abend sprachen Terje Sparby, Robin Schmidt, Daniel Hering und Johannes Nilo über die vergangenen zehn Jahre mit den Forschungstagen, sie legten die Paradigmen und Haltungen offen, mit denen sie angetreten waren, und was aus ihnen mittlerweile geworden ist: Das wird man hoffentlich einmal gesondert nachlesen können. Auch hier wurde das individuelle Reflektieren transparent für den Willen, aus der Individualität heraus behutsam, aber wirksam zur spirituellen Entwicklung beizutragen. Als Johannes Nilo ausnahmsweise mit einem Steiner-Zitat endete, fing er damit auch den Charakter dieser Forschergeneration ein: «Da sind wir Entwicklung. Da erkennen wir nicht bloß, da leben wir.»

Libertad Aguilar, fotografiert von Johannes Nilo



WOLFGANG HELD

Poesie dem Terror

Hoffnung durch ein Videoprojekt

«Der ganze Schmerz des Nahen Ostens», so titelte Spiegel online zu dem Videoprojekt aus Rezitation und Lied der beiden syrischen Schwestern Rihan und Faia Younan aus Aleppo. Sie leben seit zehn Jahren sicher im fernen Schweden und haben von dort eine Sprache gefunden, die der IS-Propaganda mit deren martialischen Videos die Stirn zu bieten vermag und Millionen in der arabischen Welt ergreift. «Das Telefon steht nicht mehr still von Anfragen arabischer Zeitungen und Sender», berichten sie. Die Schwestern stehen nebeneinander vor einer getünchten Wand. Faia singt Lieder von der «Mutter des Libanon», der libanesischen Schauspielerin und Sängerin Fairuz. Sie handeln von der Schönheit und dem Zauber des Nahen Orients. ■ Rihan liefert dazu den Kontrapunkt und spricht auf Arabisch mit englischem Untertitel vom Krieg, der «die Seelen, die Herzen und den Verstand zerstört», der «lautlos in die Häuser schleicht, Frauen verklavt und nichts mehr von seinem Beginn weiß». Gesang, wie es war und sein könnte, Sprache, wie es heute ist. ■ Keine Zuweisung von Schuld, kein Vorwurf im Blick, keine schockierenden Bilder, sondern vielmehr der ernste Blick zweier Frauen, das ist es wohl, was das Videoprojekt so eindringlich macht. Es ist ein Ernst, der so souverän ist, dass die Heiterkeit dabei nicht aus dem Antlitz weicht. «Wir wollen die Menschen an die Schönheit unserer Länder erinnern», sagen sie. ■ Das Videoprojekt erinnert daran, was der Soziologe Immanuel Todd vor zehn Jahren schon angekündigt: Es werden die Frauen sein, die durch ihre Befreiung die arabische Welt in die Zukunft führen.

Videoprojekt «To our Countries»